



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Hexenkind vom Zululand

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Siso wetu (Bruder mein), du hast recht — ich will mutig werden wie du, wahrlich, ich glaube, du bist würdig, genannt zu werden — der Löwe von Zululand —, du, und nicht unser Bruder, der Schlangendoktor. Ja, ja, gib mir nur einen Schluck aus der Flasche, welche uns die gute Schwester Beatrice mitgegeben, zu trinken, dann werde ich wieder kräftig werden, mein treues Bruderherz.“ — Sie zwang sich, aus Liebe zu ihm, zu lächeln. „Siehe,“ sagte sie, „dort am Himmel kommen jetzt mehrere Sternlein hervor. Das sind die herzlieben Engelsaugen, die auf uns so freundlich herniederschauen, — so sagten immer unsere guten Schwestern in Maria Leuchtturm, wenn wir abends beim Mondenlicht und Sternenschimmer noch vor der Tür des Kirchleins saßen, oder im Gärtchen zwischen den süß duftenden Rosenhecken auf und ab wandelten, — o wie war's dort schön, Kisimus — für mich, die arme kleine Igolida, das verfolgte Hexenkind — war Maria Leuchtturm gewiß schon der Vorhof zum Paradies. Jetzt muß ich erst noch in die finstere Höhle wandern und unter Grausen und Schrecken das Fegefeuer abbüßen, nicht wahr, mein geliebter Bruder?“

„Nebo! nebo (ja, ja)!“ gab Kisimus etwas kleinlaut zur Antwort, „aber nun, Schwesterchen, auf — wir sind hier nicht in Sicherheit, sondern auf der Flucht. Es wird jetzt heller, wir müssen eilen. Ich werde dich wieder tragen, so kommen wir rascher vorwärts.“ Er wollte sie auf den Rücken nehmen, aber siehe, was war das? Ein großes Tier sprang in eiliger Hast auf sie zu. Igolida stieß einen leisen Schrei aus und Kisimus erhob seine Wurfkeule zum Schlage — aber da sah er mit Freuden, daß das Tier Isibekubuku, der treue Hund Igolidas, war, welcher wedelnd an dem Mädchen empor sprang. Erleichtert atmeten die Kinder auf.

„Wie gut ist doch unser Herr Jesus,“ sagte der Knabe, „der treue Gefährte unserer Kindheit wird mit uns die Gefangenschaft in der Höhle teilen.“ Igolida blickte dankend zum Himmel und setzte sich sofort auf den Rücken ihres vierfüßigen Freundes.

Nun kamen sie rasch und mit besserem Mute voran. Der Fluß rauschte zu ihren Füßen, die Kluft mit der geheimnisvollen Felsenspalte lag vor ihnen. Kisimus untersuchte den Eingang, die kleine, fast unbemerkbare Öffnung. Dann schlug er mit seinem Stabe ein Kreuz, — nein, drei Kreuze, sagte Igolida — und der Knabe kam sich jetzt vor wie Moses in der

Wüste, der sein Volk aus der Hand Pharaos befreite. Igolida mußte ihm ihr Weihwasser geben, das sprengte er rings um und in die Öffnung hinein.

Risimus kniete dann mit dem Schwesterlein nieder, sie beteten andächtig und empfahlen sich Gott, der hl. Jungfrau und allen Engeln.

Noch stand der Knabe und besann sich; da schnupperte der treue Hund an der Öffnung und auf Geheiß des Knaben kroch er zuerst in die Höhle hinein. Eine geraume Zeit verging, dann kam der Hund wieder freudig und wohlbehalten heraus.

Risimus nahm nun ein weißes Taschentüchlein und wollte damit der Schwester die Augen verbinden. Auf Igolidas Frage, warum er dies tue, sagte er: „Nomusa, meine Mutter, hat mir das angeraten, sie sagte, damit du nicht so vor der Finsternis erschreckst, soll ich dir das tun, und auch, weil die Augen, wenn verbunden, an nichts stoßen können und es dir dann morgen bei Tage heller als es ist, in der Höhle scheinen wird.“

Mutter sagte überhaupt, wenn man mal lange in der Höhle ist, kommt es einem immer heller vor.

Und wenn man tief genug drinnen ist, kann man aufrecht stehen und umhergehen. Also nun in Gottes heiligem Namen! Der Hund geht voraus, ich folge ihm, und du folgst mir, dich dicht an meiner Ferse des linken Fußes haltend, bis ich dir sage, daß du aufstehen darfst, mußt du vorerst, wie ich auch, auf den Knien weiter rutschen.

Siehe Schwesterlein, fürchte dich nicht, gar nicht mehr, wir liegen in dieser Höhle so sicher wie der arme, gute Lazarus in Abrahams Schoß, wie in der schönen Bibel steht — siehe ich habe auch die Bibel und andere Bücher mitgenommen und hier eine kleine Blendlaterne, die hat mir die gute Schwester Angelina gegeben.

Und ich hab: ein Kreuz und Muttergottesbildchen, das wollen wir uns aufhängen, sagte nun ganz mutig Igolida. Nun, mein Bruder, verbinde mir die Augen, ich will der Mutter Nomusa gehorsam sein.

Noch einmal bekreuzten sich die guten Kinder, dann schob Risimus den Hund vor und mit einem entschlossenen Ruck folgte er ihm nach, das Schwesterchen herzhaft mitziehend. Die Kinder merkten wohl, daß der Raum schmal und eng war, aber für ihre schlanken Gestalten groß genug.

Ziemlich lange ging es, vielmehr rutschten sie auf den Händen und Knien den Felsengang entlang. Tiefe schwarze Finsternis umging sie, aber das rote Laternenlichtlein zeigte doch wenigstens eine Spanne lang den Weg voran. Endlich kamen die Kinder in eine geräumige Höhle hinein. Jetzt sah auch der Knabe, daß sie aufrecht stehen und gehen konnten und hob das Schwesterchen empor; die Binde vor den Augen aber nahm der

kluge Knabe noch nicht ab, erst wollte er sich selber vergewissern ob hier nichts Erschreckendes zu sehen war. Igolida folgte ihm willig wie eine sorgsam geführte Blinde und gehorchte ihm in allem, was er ihr gebot.

Ufibusukubuku, der Hund, blieb treu an ihrer Seite und getraute sich aber, wie es Kisimus schien, nicht tiefer in die Höhle hinein, welche auf der anderen Seite ebenfalls einen Ausgang zu haben schien, und zwar einen bequemeren und größeren als der war, durch welchen sie herein kamen. Diese Wahrnehmung, daß der Hund sich fürchtete, machte Kisimus ebenfalls etwas furchtsam, doch sagte er nichts dem Kinde.



Missionschülerinnen in Neuenbeken beim Studium von afrikanischen Museumsachen

Igolida jedoch war viel zu klug, sie merkte, daß des Knaben Hand in der ihren etwas zitterte, und daß er sich nicht laut zu sprechen getraute.

„Wer ist denn hier, warum fürchtest du dich jetzt?“ fragte sie flüsternd. „Niemand, nur dort an der hinteren Wand, gerade da, wo uns die Mutter Nomusa eine Lagerstätte von trockenem Heu und Moos bereitet hat, glänzt an der Felsenwand ein großes, leuchtendes Kreuz — ich kann es mir nicht erklären, denn die Mutter konnte das Kreuz nicht an die Wand gezeichnet haben — wo auch könnte sie zeichnen und mit, wie von Licht und Feuer leuchtenden Farben“. —

Sie standen bange still. „Gib mir Weihwasser“, sagte der Knabe; er besprengte das Kreuz. „Es leuchtet noch, — also vom Bösen ist es nicht,“ — sagte er beruhigt. Da sagte Igolida, das kluge Kind: „Weißt du noch, wie uns in der Schule

gelehrt wurde, daß Phosphor in der Nacht auf die Wand gestrichen leuchtet, und daß wir in der Schule ein leuchtendes Christusbild hatten, welches nicht bei Tage, aber im Dunkeln so schön leuchtete, was mich immer so freute, wenn ich aufwachte und das Zeichen des hl. Kreuzes sah? Auch eine solche Uhr besaß Pater Tankmar, deren Zifferblatt in der Nacht leuchtete; Risimus, nimm mir die Binde ab, ein Kreuz kann nichts Böses sein, ein Kreuz verjagt Teufel und alles Böse, so sagte das kleine Mädchen, und der sonst so mutige Knabe schämte sich jetzt seiner Zaghaftigkeit. Er nahm ihr die Binde ab.

Igolida schaute mutig umher, trat näher heran und sagte: „Es ist so, ganz gewiß! Es war einmal ein guter Mensch hierher geflüchtet, der hat sich das Kreuz mit Phosphor gemacht und durch Feuchtigkeit, Schmutz und Alter ist das Leuchten vielleicht noch ärger geworden.

„Laß uns beten, Bruder, vor dem heiligen Erlösungszeichen“, und sie beteten. „Siehst, wäre es böser Spuk, so würde es verschwunden sein, der Herr ist mit uns, mein Bruder, ja ein Kreuz! sah ich nicht immer, so ein großes, leuchtendes Kreuz! — O, nun weiß ich es, — Risimus, mein Bruder, hier bei diesem Kreuze werde ich liegen, wenn der Priester kommt und mich bereitet zum Himmelmahle, — hier im weißen Kleid und mit weißen Rosen.“ Ganz lebhaft begann sie zu sprechen, als ob sie sich schon daheim fühle. Erstaunt, fast erschrocken, sah sie der Bruder an, ihm war es noch gar nicht so sicher zumute — warum zog der mutige Hund den Schwanz ein, das mußte doch seine Ursache haben. Risimus behielt jedoch diese Gedanken für sich; er führte Igolida an das Lagerbett, welches Nomusa, die gute Mutter, so schön für ihre Lieblinge gerichtet hatte, zeigte Igolida den Sack Mais, das Kochtöpfchen, das Wassergefäß, sogar dürres Holz hatte Mütterchen gebracht. Die Gute! Das Herz des Knaben krampfte sich schmerzlich zusammen, wenn er ihrer gedachte. Nicht lange mehr, dann sah er, wie Igolida ermattet einschlief; sie legte ihr Köpfchen auf seine Schulter und der Hund saß dicht vor ihren Füßen; da löschte er die Lampe aus und schlief ebenfalls.

9. Kapitel. — Härte und Grausamkeit des Zulustammes.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Tedoeh das Schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn. (Schiller.)

Die meisten unzivilisierten Völker sind hart und grausam; es lebt etwas Wildes, Tierisches in ihnen, man könnte auch sagen Diabolisches. Denn, wenn ein Mensch direkt seine Freude be-

kundet an den Qualen und Peinen anderer, wie wir das bei so vielen Häuptlingen des Zuluvolkes finden, so kann man das nicht anders nennen als teuflisch.

So ein Mann war Tschaka, der vielgenannte König der Zulus. Er ermordete seine Leute wegen der geringsten Veranlassung. Ein Mann niest in der Gegenwart des Königs. Das ist eine Respektlosigkeit, ja eine Majestätsbeleidigung, die nur mit dem Tod gesühnt werden kann.

Man schlägt den Frevler einfach mit einer Keule nieder wie einen Hund. Seine Angehörigen bekunden Schmerz darüber; das ist unverzeihlich, darum sind auch sie Kinder des Todes. Wer hat überhaupt das Recht, anderer Meinung zu sein, als der König?

In Tschakas Tagen wandten sich die Leute an die Wahrsager und Zauberdoktoren und baten um eine Medizin gegen die Trauer; sie wollten ein Kräutlein haben, das den Schmerz aus dem Herzen vertilge, denn es war geradezu lebensgefährlich, Schmerz und Trauer merken zu lassen bei der Ermordung eines Freundes oder eines Verwandten.

Tschaka trug kein Bedenken, Männer zur Ermordung der eigenen Brüder, Frauen und Kinder aufzufordern.

Man liest in der Zulugeschichte, daß er eines Tages in einem Kraale alte Männer abschlachten ließ, mit der Begründung, sie seien unnütz und nähmen seinen Kriegern nur das Essen weg, und der Mann sei überhaupt nur für den Staat da, nicht für die eigene Familie.

Manchmal pflegte er auch zu einem seiner Krieger zu sagen: „Ich will doch sehen, wer dir mehr gilt, ich, dein Herr und König, oder dieser dein Bruder da. Drum schlag ihn augenblicklich nieder!“ Und der Angeredete tat es; er hätte gerade so gut sich selbst den Assagai ins Herz gestochen, wenn der König es von ihm verlangt hätte. —

Beim Tode seiner Mutter Anandi wollte Tschaka anfangs alle Mütter des ganzen Landes ermorden lassen, und erst als man ihm vorstellte, daß dann kein Nachwuchs an Kriegern mehr zu hoffen wäre, begnügte er sich mit dem Tode von 7000 Müttern.

Das sind Tatsachen aus dem Leben Tschakas und leider keine Märchen oder Übertreibungen. Sie zeigen, wie der Heide von Natur aus ist und welche Wohltat es für ein ganzes Land bedeutet, wenn das Christentum seinen Einzug hält und die Grundsätze wahrer Liebe und Duldung zur Geltung bringt.

Verunglückte ein Mann auf der Jagd und brach sich Arm und Bein, so konnte der König etwa sagen: „Seht, welch' ein armseliger Mensch und unnützer Kerl er ist, und welch' miserable Beine er hat!“ War er gerade gut bei Laune, so fügte er wohl auch bei: „Nun, ich sehe schon, zu einem Krieger taugst

du nicht mehr; du bist ein altes Weib geworden und magst heiraten.“ Zu Tschakas Zeiten durften nämlich die Soldaten, solange sie im Dienste standen, nicht heiraten. Er selbst war auch nicht verheiratet, hatte aber ein paar hundert Mädchen, die er seine „Schwestern“ nannte. Niemals duldete er, daß eines seiner Kinder am Leben blieb, aus Furcht, es könnte ihm einer seiner Söhne den Thron streitig machen. (Fortf. folgt.)

2

Brief eines Zulufindes,

das sein dankbares Herz bekundet an eine Schwester, die ihm Gutes getan, das es immer anerkennen wird.

Akadunyisw' u Jesu Kristo!

Mah odumisekayo kumina.

Mginosizi kakulu uma ngizwa kutiwa kuhleliwe kabi ngomkuhlauc okona. Ngicabanga njalo ngawe ukuti awupilile, kodwa ngiyatandaza njalo ngiyetemba enkosini. Engikutshena kona Mah angive ngihlupeka, konke owawungisiza ngako usekona angisa sizwa umuntu manje; yiko okwenza ukuba ngingakohlwa uwen, ngiyakuncenga ungitandazele. Nako okuncane engikutumela kona, ngoba ngihlala nginentando njalo kungati ngingakujabulisa ngidinge ukuti ngikunikani ngaze ngakumbula amatongomane, kepa niyejabha ngoba mancane.

Sisapila tina sonke. Bayakonza bonke kuwena.

Ngiyapela.

Sala kahle!

Gelobt sei Jesus Christus!

Meine ehrwürdige Mutter!

Es schmerzt mich sehr zu hören, daß es Euch nicht gut geht, wegen der im Lande herrschenden Krankheit. Ich denke immer an Dich, ob Du wohl gesund bist; aber ich bete immer und vertraue auf den Herrn. Was ich Dir nun sagen will, Mutter, ist eine Erinnerung an alles, was Du für mich getan und mir geholfen hast, als Du noch bei uns warst, und, o weh, es hilft mir jetzt niemand mehr – das macht nun, daß ich Dich nicht vergessen kann; ich bitte Dich für mich zu beten. Siehe das Wenige, das ich Dir schicke, denn ich bin beständig Willens, Dir Freude zu machen, nur weiß ich nicht, auf welche Weise. So dachte ich an Erdnüsse, aber wie schäme ich mich, weil sie so wenig sind. Wir sind alle gesund. Alle grüßen Dich! Ich schließe.

Lebe wohl!

2

Lustige Rede

„Warum?“

Anna: „Nicht wahr, Mama, wenn man sich schämt, wird man rot?“

Mutter: „Ja!“

Anna: „Aber warum schämt sich denn der Onkel immer nur an der Nase?“

Wir borgen.

Lehrer: „Nun, Friß, wohin willst Du denn so früh gehen?“

Friß: „Zum Kaufmann; ich soll meiner Mutter etwas holen.“

Lehrer: „So, das ist brav von Dir; verlier aber nur das Geld nicht!“

Friß: „O nein, wir borgen.“

Selbsterkenntnis.

A.: „Sie glauben wohl nicht, daß es Hunde gibt, die klüger sind als ihre Herren?“

B.: „Ich weiß es, ich habe selbst so einen.“